

Reflexivity, Indexicality, Accountability

Zur theoretisch-programmatischen Grundlegung der Ethnomethodologie

Jörg Bergmann & Christian Meyer

Abstract

Mit dem Text, der die *Studies in Ethnomethodology* eröffnet, macht Garfinkel deutlich, dass die Aufsätze, die in diesem Band erneut oder zum ersten Mal publiziert wurden, ein programmatisch-theoretischer Anspruch verbindet, ein Anspruch, der erst hier explizit formuliert wurde und erst hier einen offiziellen Markennamen erhielt. Der Anspruch wird theoriegenealogisch nur spärlich durch Verweise auf Schütz, Husserl und Parsons verortet und nicht theoriesystematisch entfaltet. Allerdings liefert Garfinkel mehrere Definitionen dessen, was der Begriff »Ethnomethodologie« bezeichnen soll. Die in diesen Definitionen verwendeten Konzepte – Indexikalität, *accountability*, Reflexivität, *accomplishment*, *practical* – sind zwar zirkulär ineinander verschachtelt, doch zusammen lassen sie ein Bild der impliziten Theoriearchitektur der Ethnomethodologie erkennen.

In unserem Beitrag werden wir zum einen entlang der Garfinkel'schen Konzepte die theoretische Blaupause der Ethnomethodologie nachzeichnen, zum anderen werden wir erläutern, weshalb Garfinkel trotz seiner bei Parsons geschulten Theoriepotenz den Theorieanspruch der Ethnomethodologie nur implizit formuliert, und schließlich werden wir einige Überlegungen dazu anstellen, auf welchen argumentativen Wegen aus dem Ethnomethodologie-Konzept des Jahres 1967 die späteren Entwicklungen – Konversationsanalyse oder *Studies of Work* – hervorgegangen sind.

1. Der Urknall der Ethnomethodologie

In den 1967 erschienenen *Studies in Ethnomethodology* hat Garfinkel sieben seiner Texte aufgenommen, die während der zwölf Jahre zuvor entstanden sind und von denen bis dato drei publiziert worden waren. Unberücksichtigt ließ Garfinkel sechs weitere seiner Arbeiten, die in den Jahren 1949 bis 1963 erschienen sind. Den zumeist empirischen Arbeiten in den *Studies* ist ein Eröffnungskapitel vorangestellt, das verspricht,

die Frage zu beantworten, »What is ethnomethodology?«. Dieser zuletzt geschriebene und als einziger für den Band verfasste Text ist in mehrfacher Hinsicht der »Urknall« der Ethnomethodologie.

Zum einen ist bemerkenswert, dass der von Garfinkel bereits in den 1950er Jahren kreierte Neologismus »Ethnomethodologie« in keinem der in dem Band versammelten Aufsätze auftaucht – er wird überhaupt nur in Kapitel 1 verwendet. Das Einleitungskapitel dient somit dazu, den früher entstandenen und thematisch sehr heterogenen Aufsätzen – nachträglich – einen konzeptuellen und theoretischen Rahmen zu verschaffen. Die Verbindung der einzelnen Aufsätze zum Konzept der Ethnomethodologie wird jedoch in Kapitel 1 nicht erläutert und bleibt den Lesern überlassen.

Das Einleitungskapitel, das ist unser zweiter Punkt, macht nicht nur das Konzept der Ethnomethodologie zum ersten Mal in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit bekannt, sondern in ihm wie auch in dem vorangestellten »Preface« finden sich zahlreiche kürzere und längere Definitionen dessen, was das Etikett »Ethnomethodologie« bezeichnen soll. Diese Bestimmungen helfen jedoch oft nicht weiter, denn sie operieren mit Begriffen, die selbst erklärungsbedürftig sind und zumeist keine soziologische Heimat haben. Zudem verweisen diese Begriffe fortwährend aufeinander, sind in sich verschachtelt und tragen mit den zirkulär aufgebauten Definitionen dazu bei, dass der Eindruck eines definitorisch geschlossenen Programms entsteht.

Zum dritten, schließlich, kommt dem ersten Kapitel der *Studies* eine initiale Bedeutung für die Ethnomethodologie und ihre Geschichte zu, weil Garfinkel darin die Programmatik seines Ansatzes darlegt, beispielhaft anhand von drei empirischen Studien erläutert und fünf Untersuchungsstrategien beschreibt, die sich aus diesem Ansatz ergeben. Zwar signalisiert Garfinkel seinen theoretischen Hintergrund durch einzelne pauschale Verweise auf Parsons und Durkheim sowie auf Husserl, Schütz und Gurwitsch. Allerdings verzichtet er fast ganz auf theoriegenealogische Explikationen und beschränkt sich auf globale Hinweise. Zudem unterlässt es Garfinkel auch, das Programm, das er mit dem Konzept der Ethnomethodologie verbindet, theoriesystematisch zu entfalten. Das verwundert insofern, als er seit seiner Promotion bei Parsons zahlreiche theoretische Abhandlungen verfasste, darunter ein dickes Manuskript mit dem Titel »Parsons' Primer«, das kürzlich erstmals veröffentlicht wurde (Garfinkel 2019 [1960]).¹

Wie wenig Garfinkel bereit war, in seinem programmatischen Kapitel die Ethnomethodologie in den damaligen soziologischen Diskurs einzuführen oder darin anschlussfähig zu machen, mag ein Überblick über die einzelnen Abschnitte von Kapitel 1 verdeutlichen:

- The unsatisfied programmatic distinction between and substitutability of objective for indexical expressions
- The »uninteresting« essential reflexivity of accounts
- The analyzability of actions-in-context as a practical accomplishment
- What is ethnomethodology?

1 Noch 1960 hatte Parsons (1960: 467) in einer Veröffentlichung Garfinkel für seine Hilfe bei der Revision der »Pattern Variables« gedankt.

- o Practical sociological reasoning: Doing accounts in »common sense situations of choice«
- o Practical sociological reasoning: Following coding instructions
- o Practical sociological reasoning: Common understanding
- Policies

Ein unmittelbares Verständnis dieser Ausdrücke und Begrifflichkeit war in der soziologischen Landschaft – jedenfalls zur damaligen Zeit – nur schwer möglich. Durch die Art und Weise, wie Garfinkel in Kapitel 1 der *Studies* sein Programm entfaltet, musste die Ethnomethodologie vielen, selbst geneigten Lesern als ein hermetisches, dunkles und nur »Eingeweihten« zugängliches Unterfangen erscheinen. Es ist deshalb nicht überraschend, dass das Buch nach seinem Erscheinen zu massiven Missverständnissen und heftigen Abwehrreaktionen geführt hat.

Wir wollen im Folgenden einige der zentralen in Kapitel 1 eingeführten Konzepte vorstellen und diskutieren mit dem Ziel, auf diese Weise die Theoriearchitektur der Ethnomethodologie transparent zu machen. Zusammen genommen bilden diese Konzepte den Treibsatz, der die Ethnomethodologie in die soziologische Diskurswelt katapultiert hat und sie nach wie vor mit Energie versorgt. Allerdings erscheint es uns hilfreich, vor der Explikation von Garfinkels konzeptuellem Gerüst eine seiner Fallstudien, die etwa zeitgleich mit dem ersten Kapitel der *Studies* entstand und theoretisch und begrifflich neue Wege beschriftet, exemplarisch darzustellen und daran seinen im Entstehen begriffenen neuen theoretischen Denkansatz zu illustrieren.

2. Die Fallstudie über das *Suicide Prevention Center* in Los Angeles: Praktische Entscheidungsfindung bei der Feststellung von Todesumständen

In den Jahren 1963 und 64 verbrachte Garfinkel ein Jahr als Research Fellow am »Suicide Prevention Center« (SPC) in Los Angeles.² Auf der Grundlage seiner Tätigkeit an diesem Zentrum verfasste er einen Aufsatz mit dem Titel »*Practical Sociological Reasoning: Some Features in the Work of the Los Angeles Suicide Prevention Center*«. Diese Arbeit ist in dem Sammelband »*Essays in Self Destruction*« abgedruckt, der von Edwin Shneidman, dem damaligen Direktor des SPC, herausgegeben wurde und zeitgleich mit den *Studies* erschien. Garfinkels Text steht unmittelbar nach einem Aufsatz von Talcott Parsons über die »basic patterns of orientation toward death in American Society« und vor einem Aufsatz von Harvey Sacks. Der Text ist bis auf einige Änderungen im Aufbau über weite Strecken mit dem Einleitungskapitel der *Studies* identisch.

In dieser Fallstudie beschreibt Garfinkel (1967b) die interpretativen Praktiken, mittels derer die Gutachter des Zentrums auf Anweisung eines Gerichtsmediziners die Ursachen von plötzlichen, unnatürlichen Todesfällen rekonstruieren, im Hinblick auf

2 Das SPC ist ein Forschungszentrum, an dem zur gleichen Zeit wie Garfinkel auch Harvey Sacks für ein Jahr als Fellow tätig war; Aufzeichnungen von Anrufen Hilfesuchender beim SPC bildeten die Datenbasis seiner Dissertation »*The Search for Help: No One to Turn To*« (Sacks 1966).

Suizidalität bewerten und zu diesem Zweck eine Art »psychologische Autopsie« von Leichen durchführen. Bei ihrer Arbeit haben es die Gutachter zu tun mit einer Unzahl an heterogenen Spuren, Materialien, körperlichen Zuständen, zeitlichen und örtlichen Gegebenheiten des Leichenfundorts, Notizen, Zeugenaussagen und anderen diffusen Hinterlassenschaften, die irgendwie in einen Zusammenhang gebracht werden müssen. Und da jeder Fall – wie jedes einzelne Leben – singulärer Art ist, ist es für die Gutachter eine immer offene Frage, wie breit sie bei einem Fall die Suche nach weiteren Spuren anlegen und wie weit zurück in der Biographie des Toten sie gehen sollen. Für die Gutachter ist daher, wie Garfinkel herausarbeitet, evident, dass ihre interpretative Arbeit prinzipiell unter gegebenen, partikularen, auch kontingenten Umständen erfolgt, die nur schwer expliziert werden können: »The nature of the conditions is such that they can often not be spelled out completely or fully« (1967b: 177; vgl. 1967a: 2).

Zwar haben die SPC-Gutachter ein als geteilt unterstelltes Wissen über die Besonderheiten ihrer Arbeit (die zeitlichen Zwänge, die begrenzten Ressourcen, die formalen Vorgaben etc.), und sie zeigen in ihrem Verhalten, dass dieses Wissen handlungswirksame Bedeutung für sie hat. Doch zwischen diesem Wissen und den von Augenblick zu Augenblick anfallenden praktischen Entscheidungen in der Bearbeitung eines Falles gibt es keine direkte Korrespondenz. Wie in anderen Arbeitskontexten ist praktisches Entscheiden im Fall der SPC-Gutachter immer vorläufig, erscheint jedoch unter den jeweiligen Bedingungen rational und plausibel, da unterstellt wird, dass »unter den gegebenen Umständen jeder so entscheiden würde« (»We did what we could, and for all reasonable interests here is what we came out with« 1967b:173; vgl. 1967a:13).

Entscheidungen zu treffen, bedeutet für Garfinkel jedoch auch, unter den jeweils partikularen Besonderheiten überhaupt erst die praktische Entscheidbarkeit einer Sache herzustellen, oder in Garfinkels (1967b: 176f; vgl. 1967a:18) Worten: »to accomplish the practical decidability by considering the ›this's««. Zu diesen Besonderheiten zählen nicht nur die jeweiligen Eigenarten eines Falles, sondern auch die Bedingungen der gutachterlichen Tätigkeit, also der Kontext der Gutachterarbeit, zu dem etwa die Antizipation der Perspektiven und Erwartungen aller anderen Beteiligten (der Angehörigen, des Sheriffs, der Rechtsmediziner, der Anwälte usw.) zählt.

Der springende Punkt ist nun Garfinkels Erkenntnis, dass das, was hier als äußerer »Kontext« der Gutachtertätigkeit erscheint, nicht wie ein externer, objektiver »Behälter« aufgefasst werden sollte. Der Kontext ist keine extern vorgegebene Größe, die dann in Korrelation zu einem »darin« gezeigten Verhalten gesetzt werden kann, sondern eine Konstruktion, die durch die Untersuchungs- und Interpretationspraktiken der Gutachter selbst fortlaufend erzeugt wird. Die Plausibilität und Rationalität der Entscheidungen der Gutachter und das organisatorische Setting des *Suicide Prevention Center* stehen also nicht in einer externen Beziehung zueinander, sondern sind *reflexiv* ineinander verschränkt. Wir werden später zeigen, dass dieses Reflexivitätstheorem Garfinkels unter Bezug auf Aron Gurwitschs Phänomenologie einen Vorschlag zur Lösung des von Talcott Parsons skizzierten Problems der »doppelten Kontingenz« macht.³

3 Garfinkel stand bereits während seines Promotionsstudiums in Harvard in engem Austausch mit Gurwitsch (vgl. dazu Meyer 2021).

Garfinkel erkennt in der reflexiven Kopplung von Handlung und Kontext ein prinzipielles Merkmal aller sozialen Sachverhalte und erläutert dieses Theorem an einem spezifischen Element der Arbeit im SPC. Eine zentrale Tätigkeit der Gutachter besteht darin, Berichte über die von ihnen untersuchten Todesfälle anzufertigen. Es wäre nun ein grundsätzlicher Fehler, diese Berichte – in Garfinkels Diktion sind dies »accounts« – aus ihrem Entstehungs- und Verwendungskontext herauszulösen und aus einer externen Perspektive als dekontextualisierte Dokumente zu betrachten.⁴ Denn diese Berichte sind erstens ein konstitutiver Bestandteil des Settings innerhalb dessen sie erstellt werden (und nicht etwa ein »Spiegel« oder repräsentierendes Dokument einer unabhängig davon existierenden Situation). Zweitens nehmen sie auch ihren »Kontext« in sich auf und machen so erkennbar, was das SPC ist. »Members' accounts«, sagt Garfinkel, »are constituent features of the settings that they make observable« (1967b: 182; vgl. 1967a: 8).

Todesfälle, *Suicide Prevention Center* und Gutachterberichte sind also reflexiv aufeinander bezogen und unauflöslich miteinander verzahnt. Im Vollzug der Untersuchungs- und Interpretationsarbeit der Gutachter erhält eine Leiche eine Vorgeschichte und wird so als Resultat eines Suizids plausibel und sichtbar gemacht; die Berichte liefern gewissermaßen praktische Erklärungen, wie es zu dem Todesfall kam. Als Organisation wendet das *Suicide Prevention Center* praktische Verfahren an, mittels derer ungeklärte Todesfälle plausibilisiert und ihre Geschichte berichtbar gemacht werden. Zugleich aber erhält die Organisation durch eben diese praktischen Verfahren ihren Charakter als strukturierte, funktionierende, rationale Einrichtung (1967b:185; vgl. 1967a:9).

Das Theorem, dass alles praktische Handeln durch eine intrinsische Reflexivität gekennzeichnet ist, aufgrund derer Handlungen und Handlungskontext wechselseitig miteinander verschränkt sind, ist für Garfinkel ein sozialtheoretisch sehr tief ange-setztes und für das Programm der Ethnomethodologie zentrales Postulat. Wann immer die SPC-Gutachter in ihren Berichten in Bezug auf den von ihnen untersuchten Fall Alltagsaktivitäten beschreiben (»Herr K. telefonierte am Abend mit seiner Mutter« o.Ä.), machen sie diese durch ihre Art des Berichtens – *accounting* – als vertraute Alltagsaktivitäten erkenn- und verstehbar – *accountable*. Garfinkel sieht, dass diese reflexive Konstellation eine höchst widersprüchliche Leistung beinhaltet, die er mit dem Ausdruck »another first time« oder »each next first time« bezeichnet. Die Gutachter erkennen einerseits vor dem Hintergrund eines individuellen Lebens die Besonderheit einer Handlung (ihre »first time-ness«), doch indem sie sie beschreiben, machen sie diese Handlung als bekannte und vertraute Aktivität (ihre »another-ness«) sichtbar. Sie demonstrieren (und produzieren) auf diese Weise die Gleichförmigkeit sozialer Situationen und von »Kultur«.

Garfinkel zufolge sind die Beteiligten selbst an diesem reflexiven Zusammenhang uninteressiert (1967b:182; vgl. 1967a:9) – ja, sie können diesen reflexiven Zusammenhang gar nicht sehen, da sie nur *vermittels* dieser Reflexivität sehen. Wenn allerdings die Soziologie diesen Zusammenhang ebenfalls ignoriert, verbleibt sie im Modus des »prac-

4 Zu welchen Fehlwahrnehmungen und Missverständnissen es führt, wenn Akten als dekontextualisierte Daten untersucht werden, zeigt Garfinkel in dem Text mit dem bezeichnenden Titel »Good organizational reasons for ›bad‹ clinic records«. Vgl. Kap. 9 in diesem Band.

tical sociological reasoning« der Alltagsperson, anstatt diesen Sachverhalt ihrerseits als sozialen Tatbestand zum Thema zu machen. Das allerdings kann sie, wie Garfinkel schreibt, nur tun, wenn sie ihren Gegenstand »anthropologisch verfremdet« (1967b:183; vgl.1967a:9). Diese Kritik daran, dass die Soziologie die Prinzipien des Alltagsdenkens und -handelns als Ressource benutzt, anstatt sie zum Untersuchungsthema zu machen, ist ein durchlaufendes Motiv in Garfinkels Begründung der Ethnometologie.

Durch die Art und Weise, wie das *Suicid Prevention Center* seine internen Prozesse und Aktivitäten organisiert, realisiert es sich als geordnetes Umfeld, dessen Eigenschaften und Vorgänge *accountable* sind, d.h. erfasst, dargestellt, gezählt, analysiert und praktisch verstanden werden können. Aufgrund dieses reflexiven Prinzips ist das SPC wie jede soziale Einheit *selbst-organisierend* (1967b:185; vgl. 1967a:33). In der Luhmann'schen Diktion würde man sagen, es ist selbst-referentiell. Generalisierend formuliert Garfinkel: In genau der Art und Weise, wie ein Setting – sei es das SPC oder sei es eine Warteschlange – organisiert ist, besteht es aus den Methoden der beteiligten Akteure, um die Operationen dieses Settings als kohärente, planvolle, konsistente, kenntnisreiche, einheitliche, reproduzierbare, d.h. als rationale Verbindungen sichtbar zu machen. Und umgekehrt gilt: In genau der Art und Weise, wie ein Setting organisiert ist, besteht es aus Methoden, durch welche die beteiligten Akteure Darstellungen (*accounts*) erhalten, in denen dieses Setting als eine Summe von zählbaren, erzählbaren, sprichwörtlichen, vergleichbaren, d.h. praktisch verstehbaren (*accountable*) Ereignissen sichtbar wird (1967b: 185; vgl. 1967a: 34). Der Begriff der *accountability*, der heute paradigmatisch für die Begriffssprache der Ethnometologie steht, wurde von Garfinkel in seiner Studie zum SPC Los Angeles erstmals expliziert und empirisch belegt.

Wir haben hier die Fallstudie über das *Suicide Prevention Center* referiert, weil an ihr einige Konzepte und Theorieelemente, die Garfinkel in der sehr komprimierten Darstellung seines Programms der Ethnometologie in Kapitel 1 der *Studies* einführt, im Vorgriff am empirischen Beispiel erläutert werden konnten. Wie die theoretisch aufgeladene und sprachlich oft opake Darstellung in Kapitel 1 in Bezug gesetzt werden kann zu den anderen Kapiteln der *Studies*, die zumeist empirische Beispiele enthalten, wird in den *Studies* selbst nicht diskutiert. Diese Lücke zumindest teilweise zu füllen, ist Absicht der Erläuterungen in den folgenden Abschnitten, in denen es darum geht, die zentralen Konzepte und Theorieelemente in Kapitel 1, die alle eng miteinander verknüpft sind, genauer zu beleuchten.

3. Praktikalität und Praxis

»The following studies seek to treat practical activities, practical circumstances, and practical sociological reasoning as topics of empirical study, and by paying to the most commonplace activities of daily life the attention usually accorded extraordinary events, seek to learn about them as phenomena in their own right.« (1967a: 1)

Die folgenden Studien sind darauf aus, praktische Aktivitäten, praktische Umstände und praktisches soziologisches Alltagsdenken als Themen empirischer Untersuchungen zu behandeln; ihr Ziel ist es, etwas über die höchst gewöhnlichen Aktivitäten des täglichen Lebens in Erfah-

*rung zu bringen, indem sie ihnen die Aufmerksamkeit schenken, die üblicherweise außerge-
wöhnlichen Ereignissen zugestanden wird.*

Mit diesem Satz beginnt Garfinkels Beantwortung der Frage »What is ethnomethodology?«. Hier wie an unzähligen anderen Stellen wird erkennbar, dass »practical« ein Schlüsselbegriff in Garfinkels Konzept der Ethnomethodologie ist. Garfinkel selbst äußert sich zwar an keiner Stelle explizit darüber, »what this big term ›practical‹ means«,⁵ doch seine Bedeutung lässt sich daraus ableiten, wie und wo der Begriff bei Garfinkel Verwendung findet und aus welchen theoretischen Bezügen und Vorannahmen er sich speist. Der Fokus auf »practicalities«, auf »practices«, praktische Verfahren, praktische Theorie, praktische Interessen etc. ist jedenfalls nicht das Ergebnis einer thematischen Präferenz, es entspringt nicht einem exotisierenden Blick auf den Alltag, sondern gründet sich auf ein Argument, das kritisch an Parsons anschließt.

In Parsons' Handlungstheorie hat Kultur den Status eines normativ und kognitiv aufgeladenen Bezugsrahmens für menschliches Handeln, der qua Über-Ich den Akteuren als internalisierte Instanz statisch vorgegeben ist und als *gemeinsame Kultur* (»common culture«) von allen Mitgliedern einer Gesellschaft geteilt wird. Garfinkel knüpft zwar an das Konzept der gemeinsamen Kultur an, kritisiert jedoch die in Parsons' Theorie enthaltene Vorstellung, dass die Menschen in ihrem tatsächlichen Verhalten schlicht deren vorgegebenen normativen Imperativen folgen. Drastisch formuliert er:

»By ›cultural dope‹ I refer to the man-in-the-sociologist's-society who produces the stable features of the society by acting in compliance with preestablished and legitimate alternatives of action that the common culture provides.« (1967a: 68)

Als »kulturellen Trottel« bezeichne ich den Menschen-in-der-Gesellschaft-des-Soziologen, der die stabilen Merkmale der Gesellschaft produziert, indem er gemäß der vorgegebenen und zulässigen, von der gemeinsamen Kultur bereitgestellten Handlungsalternativen handelt.

Garfinkel bemängelt, dass bei dieser Konstruktion ein Kurzschluss hergestellt wird zwischen dem regelförmigen Wissen der Parsonianischen gemeinsamen Kultur und dem tatsächlichen Verhalten der Akteure.⁶ Dabei werden zwei Sphären unvermittelt miteinander verkoppelt, zwischen denen ein erkenntnistheoretischer Hiatus besteht – die Kluft zwischen den immer abstrakten, transsituativ formulierten Regeln einerseits und den immer einzigartigen Handlungssituationen, in denen sich die Akteure befinden, andererseits. Die Akteure sind daher fortwährend und unvermeidlich mit der Aufgabe befasst, die normativen Vorgaben der gemeinsamen Kultur zu interpretieren und in wechselseitiger Abstimmung auf der Basis von prozeduralem Alltagswissen mit den situativen Gegebenheiten, Umständen, Zwängen, Erwartungen, d.h. *praktisch* zu vermitteln. Anstatt Kultur als eine den Handelnden äußerlich vorgegebene Größe zu konzipie-

5 So Garfinkel während des »Purdue Symposium on Ethnomethodology« (Hill/Crittenden 1968: 119).

6 Diese Kritik lässt sich auch auf andere Theorien beziehen, denen ein idealisiertes Akteursmodell zugrunde liegt. Man denke etwa an den »homo oeconomicus«, der zu uneingeschränkt rationalem wirtschaftlichen Handeln fähig ist, oder an Noam Chomskys (1965) »idealen Sprecher-Hörer«, der seine Sprache perfekt kennt, bei der Benutzung der Sprache keine Fehler macht und eine Äußerung immer so versteht, wie sie gemeint war.

ren, plädiert Garfinkel daher für eine »*discovery of common culture from within the society*« (1967a:76), womit Parsons gewissermaßen vom Kopf auf die Füße bzw. vom (metaphysischen) Himmel auf die (empirische) Erde gestellt wird.

Pointiert hat Garfinkel diesen Sachverhalt einmal auf den Begriff gebracht mit der Formulierung, dass die Handelnden fortwährend beschäftigt sind mit »the practical question *par excellence*: »What to do next?« (1967a:12). Gerade weil Akteure in ihrem Verhalten nicht einfach normativen Vorgaben oder internalisierten Imperativen folgen, sind sie in jedem Moment mit dem Problem der Selektivität konfrontiert. Die Entscheidungsfindung über alternative Handlungsschritte und -abfolgen lässt sich nicht durch den Rückgriff auf allgemeine Regeln bewerkstelligen, denn soziale Akteure stehen nicht nur unter dem Druck, rasche (Anschluss-)Handlungen zu vollziehen, sondern auch vor der Notwendigkeit, ihre Handlungen situationsspezifisch zu realisieren und daher auch ihre Situation und die dafür relevanten Regeln zu interpretieren.

»For members engaged in practical sociological reasoning (...) their concerns are for what is decidable ›for practical purposes‹, ›in light of this situation‹, ›given the nature of actual circumstances‹ and the like. (1967a:7).

Für Gesellschaftsmitglieder, die mit praktisch soziologischen Überlegungen befasst sind, geht es um das, was ›in der Praxis‹, ›im Lichte dieser Situation‹, ›angesichts der Art der tatsächlichen Umstände‹ und dergleichen entscheidbar ist.

Was den Akteuren bei dieser praktischen, situationsorientierten Entscheidungsfindung hilft, ist das, was Garfinkel als »ad hoc Praktiken« (1967a:22) bezeichnet. Er versteht darunter Maximen, die es ermöglichen sollen, unter unklaren Bedingungen und mit begrenzten Ressourcen (Informationen, Zeit etc.) zu praktischen Entscheidungen zu kommen, die dennoch als angemessen und vernünftig akzeptiert werden. Die Praktiken, die Garfinkel im Auge hat, lauten etwa »Lass es diesmal durchgehen« (Let it pass), »sofern nicht« (unless) oder »Das-ist-zwar-verboden,-aber-da-es-nun-schonmal-geschehen-ist,-ist-es-auch-in-Ordnung« (factum valet). Diese Praktiken des »ad hocing« (1967a: 21) sind Basisoperationen in allen Momenten der praktischen Entscheidungsfindung, da die Akteure andernfalls unter den notorisch unklaren und situativen Umständen handlungs- und entscheidungsunfähig wären.

Mit der Fokussierung auf die praktischen – und immer partikularen – Handlungsbedingungen nimmt Garfinkel eine dezidiert anti-transzendentalistische Position ein und distanziert sich auf diese Weise implizit auch von anderen Theorien. Im Unterschied zur zeitgenössisch entstandenen Sprechakttheorie (Searle 1969) und deren transzendental-pragmatischem Transfer in die Soziologie durch Habermas (1981) geht Garfinkel davon aus – und dies betont sein Begriff der Praktikalität –, dass es »ideale Sprechsituationen« nicht geben kann. Es macht theoretisch – und gar empirisch – keinen Sinn, von der Annahme einer »idealen Situation« auszugehen, die von Kontexteinflüssen bereinigt und rein auf Vernunft und der Überzeugungskraft des besseren Arguments begründet ist. Garfinkel zeigt, dass – genau umgekehrt – eine Soziologie sozialer Situationen die praktischen Handlungsumstände einbeziehen muss, um deren Einzigartigkeit und Partikularität (*haecceitas*) gerecht zu werden.

Allerdings liegt an dieser Stelle ein Missverständnis nahe. Garfinkel behauptet zwar, dass die Gesellschaftsmitglieder die sozialen Situationen, in denen sie sich bewegen, immer wieder als neu und einzigartig erleben (in Garfinkels Diktion: »another first time«), sie also nicht durch das Regelwissen der »common culture« strukturell determiniert sind. Aus dieser Überlegung leiten Kritiker einen vermeintlichen Situationismus – oder gar Momentanismus – Garfinkels ab. Doch Garfinkel behauptet nicht, dass soziale Situationen in jedem Augenblick aus dem Nichts erschaffen werden und folgenlos bleiben. Es gäbe dann ja keinerlei transsituative Stabilitäten und Formen von dauerhafter Ordnung. Doch indem die Akteure in der Situation auf Erwartungen reagieren, etwas als »x« erkennen oder erkennbar machen, ein Ereignis beschreiben etc., machen sie »for all practical purposes« aus einer einzigartigen Situation ein bekanntes und vertrautes Geschehen. Die Antinomie zwischen Partikularität und Typizität ist für die Akteure eine dauerhafte und letztlich nicht lösbare Aufgabe, die ihre fortwährende Aufmerksamkeit und Balance erfordert.

4. Indexikalität

Garfinkel hat einen originellen Weg gefunden, um seine These zu untermauern, dass Akteure fortwährend auf die momentane Handlungssituation, in der sie sich befinden, bezogen sind, und dass abstrakte Regeln und Verhaltensvorgaben ihren Sinn und ihre Geltung erst dadurch erhalten, dass sie interpretativ in die Situation hineingeholt werden. Er hat als erster das Konzept der Indexikalität in die Soziologie eingeführt, mit dem in der Semiotik und Linguistik sprachliche Elemente bezeichnet werden, deren Bedeutung und Wahrheitsgehalt nicht unabhängig von ihrem jeweiligen Verwendungskontext bestimmt werden können. Auch Gurwitsch (2010), mit dem Garfinkel in engem Austausch stand, verwendete das Konzept. Er wies darauf hin, dass Wahrnehmungsphänomene häufig eine interne indexikale Verweisungsstruktur aufweisen: in einer Melodie etwa trägt der einzelne Ton durch die ihn umgebenden Töne zur Gesamtonalität bei – er ist hörbar durch den Kontrast mit diesen Tönen und bildet selbst deren kontextuelle Umgebung (Meyer 2021). Allgemein formuliert: Bedeutungselemente erhalten ihre Bedeutung nur aus ihrem Zusammenspiel mit anderen Elementen und ihrer Funktion innerhalb eines aus mehreren Elementen bestehenden Bedeutungskompositums, das Gurwitsch als »Gestalt« bezeichnet. Garfinkel übernimmt diese Argumentation, nennt die Elemente jedoch »Details«. Und er erweitert Gurwitschs Gestaltgedanken auf soziale Objekte, Ereignisse oder Szenerien als die aus den Details bestehenden Gesamtheiten. Für Garfinkel existieren Einheiten, die für sich bedeutungstragend sind, nicht, und diese Position verleiht der Ethnomethodologie generell einen anti-semiotischen Charakter.

Ein überwältigender Teil aller sprachlichen Äußerungen im Alltag hat in diesem Sinn eine indexikale Qualität, d.h. sie sind nur verständlich, wenn man sie in ihren prozeduralen kommunikativen Verwendungskontext stellt. Sie verpflichten die Kommunikationsteilnehmer darauf, ihr Kontextwissen heranzuziehen, um einen indexikalen Ausdruck – etwa eine pronominalisierte Referenz – zu verstehen.

Garfinkel bleibt jedoch nicht bei dieser für die Soziologie hoch bedeutsamen Beobachtung stehen, dass der Sinn- und Wahrheitsgehalt sprachlicher Äußerungen kontext- und situationsgebunden ist.⁷ Er wendet diese Überlegung methodologisch, indem er darauf hinweist, dass indexikale Äußerungen, gerade weil sie ihren Sinn und ihre Gültigkeit nur in der Situation und nur für die beteiligten Akteure haben, ein Ärgernis für alle Versuche einer objektiven – im Sinne einer situationsunabhängig gültigen – Beschreibung sind. Sofern Wissenschaften auf objektive Beschreibungen aus sind, müssen sie darum bemüht sein, indexikale durch objektive Aussagen zu ersetzen. Garfinkel argumentiert nun, dass das Vorhaben, indexikale in objektive Aussagen zu übersetzen, systematisch scheitern muss. Die Indexikalität von Aussagen lässt sich für Garfinkel nicht prinzipiell »heilen«. Alle Versuche, indexikale Elemente zu eliminieren, um auf diese Weise zu objektiven Aussagen zu gelangen, können immer nur »praktisch« erfolgreich sein, also *for-all-practical-purposes*, unter Anwendung von Daumenregeln, Et-Cetera-Annahmen und impliziten Ergänzungen. Indexikale Referenzen besitzen eine, wie Garfinkel sagt, wesensmäßige Vagheit, was, paradox formuliert, bedeutet: »Strukturelle Sinnungewissheit von Äußerungen ist eine konstitutive Bedingung für Sinnungewissheit« (Bergmann 1975: 80). »Praktisch« meint für Garfinkel daher auch, dass Intersubjektivität nicht als Schnittmenge zweier überlappender Wissensbestände gefasst werden kann (wie noch Parsons unterstellte), sondern unausweichlich eine prozedurale – und damit auch zeitliche – Qualität der permanenten Verfertigung hat.

Indem die professionelle Soziologie indexikale durch objektive Ausdrücke zu ersetzen sucht, gleicht sie der von Jedermann im Alltag betriebenen Soziologie, zu deren Vorstellung gehört, dass es eine Objektivität unabhängig von den praktischen Verfahren ihrer Herstellung gebe. Aus der Tatsache, dass die Situationsgebundenheit von Aussagen und Handlungen nicht eliminierbar ist, zieht Garfinkel den Schluss, dass indexikale Ausdrücke selbst eine Rationalität besitzen müssen, da gerade mit ihnen intersubjektive Verständigung erreicht wird. Diese Einsicht ist für ihn so wichtig, dass er im ersten Kapitel der *Studies* darüber die Ethnomethodologie definiert:

»I use the term ›ethnomethodology‹ to refer to the investigation of the rational properties of indexical expressions and other practical actions as contingent ongoing accomplishments of organized artful practices of everyday life.« (1967a:11)

Ich benutze den Begriff »Ethnomethodologie«, um damit die Untersuchung der rationalen Eigenschaften indexikaler Ausdrücke und anderer praktischer Handlungen als eine kontingente und fortwährende Leistung der organisierten, kunstvollen Praktiken des Alltagslebens zu bezeichnen.

Während die Bezeichnung »indexikale Ausdrücke« ursprünglich allein auf sprachliche Zeichen bezogen ist, hat Garfinkel diese linguistische Einengung zunächst nur ansatzweise, in seinen späteren Arbeiten dann grundsätzlich revidiert. Bereits in den *Studies* weitet er das Konzept der Indexikalität auf »indexical actions« (1967a:5) aus, doch in seinen nachfolgenden Arbeiten rückt die Überlegung immer mehr in den Mittelpunkt sei-

7 Ein Phänomen, das bereits Husserl unter der Bezeichnung »Gelegenheitsausdrücke« diskutiert hatte.

nes ethnomethodologischen Programms, dass alles Handeln, alle körperlichen Kundgaben, alle kommunikative Verständigung auf das Hier-und-Jetzt, auf das Dies-Hier-im-Augenblick der Akteure bezogen sind. Statt von Indexikalität spricht Garfinkel nun von *haecceitas*, womit in der Philosophie seit dem Scholastiker Duns Scotus die einmalige, individuelle Hier-und-Jetztheit des menschlichen Daseins bezeichnet wird: »EM studies [...] were looking for *haecceitas* – just-thisness« (Garfinkel 2002: 99).⁸

Mit dem Konzept der *haecceitas* hat Garfinkel die Idee der Indexikalität generalisiert und radikalisiert. Die Untersuchung der Praktiken, mittels derer die Handelnden in den unvermeidlich partikularen Handlungssituationen soziale Ordnung generieren und sich wechselseitig anzeigen, ist Gegenstand der Ethnomethodologie. Im Verständnis von Garfinkel ist sie mit diesem Programm nicht Teil, sondern eine Alternative zur Soziologie, weil die Soziologie mit ihren auf Typenbildung ausgerichteten Verfahren keinen Sinn für die *haecceitas* alles sozialen Geschehens hat. Obwohl Garfinkel oftmals beteuert hat, dass mit dieser Konzeption keine Kritik der Soziologie einhergeht, einfach weil die Ethnomethodologie ein ganz anderes Geschäft als die Soziologie betreibe, sind seine Ausführungen doch immer wieder als unversöhnliche Kritik und Distanzierung verstanden und mit teils heftiger Gegenkritik beantwortet worden.

5. Accountability, Accounting practices und Reflexivität

In seiner empirischen Studie über das *Suicide Prevention Center* (1967b) hatte Garfinkel mehrfach die Rolle erwähnt, die die dort angefertigten Berichte (*accounts*) in der Organisation spielen. Er argumentiert, dass die Herstellung von Berichtbarkeit (*accountability*) eine permanent mitlaufende praktische Zielstellung und Leistung der Tätigkeiten in der Organisation darstellt. Das Konzept der »accountability« spielt für Garfinkel in der Begründung der Ethnomethodologie eine zentrale Rolle, doch wird es bis heute oft missverstanden, vermutlich nicht zuletzt deshalb, weil es eigentlich kein passendes deutsches Äquivalent dafür gibt. Vielleicht kommt man dem, was »accountability« bei Garfinkel meint, nahe, wenn man sich klarmacht, dass es eigentlich ein dreifacher Gegenbegriff ist:

1. Zum einen setzt sich das Konzept ab von der behavioristischen Vorstellung, dass menschliches Verhalten einfach von einer externen Perspektive aus mit beliebig wählbaren Kategorien adäquat beschrieben und erfasst werden kann;
2. »accountability« meint aber auch nicht einfach sinnhaftes und seinem subjektiven Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogenes Handeln – Max Weber spielt bei Garfinkel so gut wie keine Rolle;
3. schließlich richtet sich »accountability« auch gegen alle Versuche, das Verstehen als eine grundlegende Operation der sozialwissenschaftlichen Methodologie anzusetzen.

8 Wir vermuten, dass Garfinkel auf das Konzept der *haecceitas* bei Merleau-Ponty (1964a: 165) gestoßen ist, der es von Heidegger übernommen hat, für dessen Daseinsanalyse wiederum die Philosophie von Duns Scotus eine zentrale Rolle spielte.

Zugespitzt könnte man sagen: Das Konzept der »accountability« ist anti-behavioristisch, anti-intentionalistisch und anti-hermeneutisch. »Accounting practices« meint, dass Handelnde im Vollzug ihrer Handlungen fortwährend eine laufende Kommentier- und Reparierbarkeit ihres Handelns herstellen, indem sie es so gestalten, dass der Sinn ihres Handelns sichtbar, plausibel, kenntlich und verstehbar wird (*making accountable*). Durch »accounting practices« wird ein Handeln, das wir im Alltag ganz selbstverständlich als eine spezifische benennbare Handlung – als eine Einladung, einen Dank, ein Stehen in einer Warteschlange o.Ä. – wahrnehmen, als solche Handlung spezifischer Art auch wahrnehmbar gemacht. Da die Bedeutung einer Äußerung oder Handlung kontextgebunden ist, aber in keiner Situation der Kontext prinzipiell feststeht, müssen die Agierenden in ihren Handlungen wechselseitig füreinander kenntlich und verstehbar machen, welcher Art der Kontext ist, der für sie aktuell relevant ist und insofern »objektiv« existiert. Genau dies leisten die »accounting practices«. Mittels der »accounting practices« wird – je nach Gelegenheit (und hier übersetzen wir Garfinkels eigene Aufzählung) – etwas »erkenn- und nachweisbar«, »zählbar«, »aufzeichnenbar«, »berichtbar«, »mit-einer-Geschichte-umschreibbar«, »analysierbar«, »als-Geschichte-erzählbar«, »spruchfähig«, »vergleichbar«, »verbildlichbar« oder »darstellbar« gemacht.

Situationen werden durch diese »accounting practices« so gestaltet, dass sie als Situationen eines aus der Erfahrung bekannten Typs wiedererkennbar werden, wodurch sie eben erzähl- und berichtbar werden und wodurch auch Ko-Partizipanden dann kompetent an ihnen kooperativ mitwirken können. Die »accounting practices« gelten aber nicht nur den Mit-Akteuren, auch den Agierenden selbst machen sie sicht- und verstehbar, was sie eigentlich tun und welchen Typs ihr Tun ist (Lynch 1993). Alle beteiligten Akteure sind also an der Herstellung dessen beteiligt, was Garfinkel »normal environments« nennt, und fühlen sich so als Teil der Kollektivität, weil ihnen die »accounting practices« der jeweils anderen vertraut sind und alle an der Aufrechterhaltung einer rationalen, verstehbaren sozialen Ordnung mitwirken.

Es kommt noch ein weiteres wichtiges Merkmal hinzu. Die »accounting practices« sind weder im Goffman'schen Sinn als Techniken der Selbstdarstellung zu sehen, noch dürfen sie mit dem verwechselt werden, was Scott und Lyman (1968) als »accounts« bezeichnen: Akte des Entschuldigens und Rechtfertigens im Fall von Regelverstößen. »Accounting practices« sind keine eigenen, auf ein spezifisches Ziel gerichteten Handlungen; vielmehr sind es intrinsische Charakteristika des vertrauten und kompetenten Vollzugs von Handlungen. Ihr Wesensmerkmal ist also ihre, im phänomenologischen Sinne, »fungierende« Qualität, sie beziehen sich im Vollzug des Handelns rückbezüglich – reflexiv – auf das Handeln selbst.

Garfinkel selbst schweigt sich über den Hintergrund dieses Gedankens der Reflexivität aus. Eine Spur führt zu Gurwitsch und Merleau-Ponty, die – in Distanz zur Hermeneutik – argumentiert haben, dass im praktischen Akt Sinnproduktion und Sinnrezeption zusammenfallen, so dass kein interpretativer Akt dazwischengeschaltet sein muss. Vielmehr *koexistieren* beide in der vertrauten intersubjektiven Praxis. Dies bedeutet auch, dass für die Ethnomethodologie eine hermeneutische Konzeption von *Verstehen* eher als Gegenstand denn als (oft unreflektierte) methodische Ressource der Soziologie zu fassen ist. Das »Account«-Konzept umfasst also sowohl die sinnhaft vortrukturierte Produktion als auch – in Auflösung dieser Innen-Außen-Sequenz – die

verstehende Aneignung eines Geschehens sowie dessen sprachliche Bezeichnung und Weiterverarbeitung, wie Bergmann (1988: 45) einmal formuliert hat.

Diesen Gedanken der Reflexivität hat Garfinkel auch zur Lösung eines bekannten soziologischen Problems verwendet: Jemand, der in einer Warteschlange steht (ein berühmtes Beispiel Garfinkels; vgl. Garfinkel/Livingston 2003), macht nicht einfach nur so sein »Warten« accountable, sondern er tut dies als Ergebnis der Antizipation der Erwartungen der anderen. Sein Handeln ist also abhängig davon (*contingent upon*), wie er die Erwartungen der anderen antizipiert. Da dies auch umgekehrt gilt, macht jeder sein Handeln vom andern abhängig. Soziale Interaktion ist grundsätzlich durch eine solche »Komplementarität der Erwartungen« charakterisiert (Parsons et al. 1951: 14ff.) und hängt von der Koordination und Integration der gegenseitigen Erwartungen beider Akteure ab. Aufgrund einer solchen, wie Parsons sie nannte, »doppelten Kontingenz« muss sich die Soziologie thematisch von der Orientiertheit eines einzelnen gegebenen Akteurs verabschieden und zur Betrachtung von zwei oder mehr wechselseitig orientierten Akteuren als System übergehen.

Wenn nun aber jeder Akteur sein Handeln vom Handeln seines Gegenüber abhängig macht, würde vollkommene Handlungsunsicherheit herrschen. Die von Parsons vorgeschlagene Lösung dieses Problems der doppelten Kontingenz besteht in den Normen und Werten eines »gemeinsamen symbolischen Systems« bzw. einer gemeinsamen Kultur, die letztlich beide Erwartungen koordinieren und integrieren. Situationen haben daher im Sinne von Parsons' »action frame of reference« für die Akteure eine vorab weitgehend feststehende, externe Bedeutung (1951: 2).⁹ An diesem Lösungsvorschlag kritisiert Garfinkel nun – und das tut er bereits in seiner Dissertation von 1952 –, dass so durch die Hintertür erneut ein Strukturdeterminismus eingeführt wird, den Parsons eigentlich zu vermeiden sucht. Garfinkels Lösung ist daher die bereits erläuterte Reflexivität, die darin besteht, dass die Akteure in interaktionaler Abstimmung die Gemeinsamkeit und die situationale Umgebung praktisch und in fortlaufender Verfertigung indexikal erzeugen, und die gemeinsame Definition der Situation, eine gemeinsame normative Orientierung, ein gemeinsames Wissen und eine gemeinsame Kultur nur eine Fiktion oder ein Fluchtpunkt ihres kooperativen Agierens ist. Die Praxis erzeugt den Kontext, der als scheinbar extern gegebener und bestimmender Kontext die Praxis erst verstehbar macht.¹⁰ Während also bei Parsons das Problem der doppelten Kontingenz durch die Einführung einer »common culture« gelöst wird, sieht Garfinkel in der fortwährend prozessualen und responsiv anpassungsfähigen »*accountability*« die Lösung des Problems.

Garfinkel stellt zur Explikation seines Konzepts der Accountability der Reflexivität eine zweite Dimension zur Seite, die begriffsgenealogisch ebenso im Dunklen liegt wie die Reflexivität: Sowohl *accounting practices* als auch *accounts* besitzen, so Garfinkel

9 Dass auch Luhmann hiervon ausgeht, jedoch einen anderen Weg sowohl als Parsons als auch als Garfinkel wählt, dürfte bekannt sein und wird hier nicht weiter erläutert.

10 Warum sich Garfinkel hier für den Begriff der Reflexivität entscheidet, ist nicht vollständig geklärt; eine weitere Spur weist auf seine Beschäftigung mit der Informationstheorie in den 1950er Jahren, wo er sich mit Kybernetik und der rückläufigen Logik von Feedback-Schleifen und Ähnlichem befasst hat.

(1967a: 1) neben dem reflexiven auch einen »incarnate« character«. Garfinkel betont damit, dass es ein Missverständnis wäre, *accounts* und *accounting practices*, die beide die Situationsverständnisse der Beteiligten *reflektieren*, als mentale, interpretative Vorgänge zu begreifen. Vielmehr sind sie in ihren Praktiken *verkörpert*. Es ist zu vermuten, dass Garfinkel den Begriff des »incarnate«, der in späteren Forschungen über »embodied interactions« weitergeführt wurde, von Merleau-Ponty (1964b: 3 u.ö.) übernommen hat. Auch er findet sich nur im ersten Kapitel der *Studies*, während die anderen, früher verfassten Kapitel den Begriff nicht verwenden.

Aber auf welchen Begriff bringt man nun die »*accounting practices*« im Deutschen? Bereits Anfang der 70er Jahre hatte einer der Autoren vorgeschlagen, *accounts* aufgrund ihres inkarnierten Charakters als »praktische Erklärungen« zu übersetzen (Bergmann 1975:69ff). Auch dies ist jedoch, wie die anderen Versuche, die sich in der Literatur finden, wie z.B. Darstellungen, Berichte, Rechnungstellung, Berichtbarkeit oder Zurechenbarkeit, keine Lösung, die befriedigen kann. Vermutlich kommt man nicht umhin, *account*, *accounting practice* und *accountability* je nach deren spezifischer Verwendung, auf jeweils spezifische Weise zu übersetzen, oder die Begriffe angesichts der von Garfinkel intendierten begrifflichen Integration im englischen Original zu belassen.

6. Social facts als ongoing accomplishment

Aus unseren bisherigen Überlegungen zu den zentralen theoretischen Konzepten, mittels derer Garfinkel im Einleitungsaufsatz der *Studies* sein Konzept der Ethnomethodologie zu erläutern sucht, ist bereits deutlich geworden, dass für ihn die Zeitlichkeit allen sozialen Geschehens von konstitutiver Bedeutung ist. Fortwährend sind Handelnde damit befasst, auf der Grundlage ihres Alltagswissens von sozialen Strukturen die Situation zu analysieren und ihren Handlungspartnern anzuzeigen, was für sie gerade ein relevanter Kontext ist. Fortwährend sind sie mit der »praktischen Frage par excellence« beschäftigt: »What to do next?« Fortwährend müssen sie aus Aktivitäten der Anderen Rückschlüsse im Hinblick auf ihre eigenen passenden Anschlusshandlungen ziehen. Und fortwährend lassen sie die Lösung von Problemen des klaren Einordnens oder Verstehens in der Schwebelage oder verschieben sie in die Zukunft (*Let it pass*). Daher ist soziale Ordnung für Garfinkel nichts, was durch kontraktuelle Bindungen, eine gemeinsame Kultur oder Ähnliches sichergestellt und garantiert werden könnte. Soziale Ordnung ist ein fragiles, momenthaftes, gemeinsames Herstellen, das nie zu einem Abschluss kommt und nie zu einem endgültigen Resultat führt. Deshalb hat Garfinkel für manche Irritation gesorgt, als er im Vorwort zu den *Studies* an Emile Durkheims Postulat anknüpfte, dass »the objective reality of social facts is sociology's fundamental principle« (1967a: VII). Doch die Tatsache, dass die soziale Ordnung, die Durkheim *fait social* nannte, ist für Garfinkel gerade nicht dessen Dinghaftigkeit, sondern dessen fortwährende Hervorbringung und intersubjektive Bestätigung als soziale Realität. Soziale Wirklichkeit erhält ihren Wirklichkeitscharakter allein im Vollzug sozialer Aktivitäten und ist, ethnomethodologisch gesehen, immer eine »Vollzugswirklichkeit« (Bergmann 1975:

113ff)¹¹. Es ist von hier aus nicht überraschend, welche große Rolle temporale Strukturen bei der späteren Entwicklung der ethnomethodologischen »Studies of Work« spielen. Und von hier aus wird auch unmittelbar verständlich, wie es dazu kam, dass in der Konversationsanalyse das Prinzip der Sequenzialität eine so zentrale Stellung einnimmt.

7. Einige Thesen zum Abschluss

Anstelle eines ermüdenden Resümees möchten wir zum Schluss einige Thesen formulieren, die uns auf der Grundlage der Lektüre des Einleitungskapitels relevant für die Diskussion der *Studies* erscheinen.

- Garfinkel sieht die Soziologie in einer – mit Kant gesprochen – selbstverschuldeten Unmündigkeit gefangen, da sie das »*practical sociological reasoning*« nur als Ressource benutzt, nicht aber selbst zum Thema macht. So betrachtet weist die Ethnomethodologie einen Ausweg aus diesem Dilemma.
- Da für Garfinkel die Soziologie selbst zu einem Untersuchungsobjekt wird, muss sie ihre Begrifflichkeit auf einem anderen Feld suchen. Die Fremdartigkeit von Garfinkels Konzepten – Indexikalität etc. – ist eine unmittelbare Folge dieses reflexiven Bezugs auf die eigene Disziplin.
- Theorie ist für Garfinkel nicht das *telos* seiner Bemühungen. Sie ist notwendig, doch nur im Sinne Wittgensteins als Leiter, die man zurücklassen kann, wenn man über sie hinaufgestiegen ist.
- Goffman hat Garfinkels Entscheidung kritisiert, für seine Arbeiten und die seiner Schüler und Schülerinnen das schulenbildende Etikett »Ethnomethodologie« einzuführen und prominent zu positionieren (Verhoeven 1993: 345). Doch gäbe es die Ethnomethodologie auch ohne diesen Markennamen?
- Die Schwierigkeit der Texte Garfinkels ist nicht in einem absichtlich obskuren Schreibstil oder einer mangelnden Ausdrucksfähigkeit ihres Autors begründet. Garfinkel (2002: 199) verweist selbst in einer Anekdote auf Heideggers Trick, von dem erzählt wird, dass er ein Seminar über Metaphysik nicht mit einer Definition von Metaphysik begann, sondern mit einer metaphysischen Frage, die das Seminar mitten in die Metaphysik führte. Wir lesen das Einleitungskapitel ganz in diesem Sinn: Es liefert zwar Definitionen der Ethnomethodologie, doch dies in einer Art, die den Leser und die Leserin dazu zwingt, sogleich damit zu beginnen, ethnomethodologisch zu denken.

11 In Gesprächen mit Jörg Bergmann in den Jahren 1977/78 befand Garfinkel das Konzept der »Vollzugswirklichkeit« aufgrund seines phänomenologischen Verweisungshorizonts als treffende Entsprechung seiner Idee. Garfinkel sprach ansatzweise Deutsch; in einem Brief an Alfred Schütz vom 06.12.1949 hatte Garfinkel sein Interesse geäußert, dessen Buch »Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt« ins Englische zu übersetzen – ein Vorhaben, das nie realisiert wurde.

Literatur

- Bergmann, Jörg R. (1975): *Der Beitrag Harold Garfinkels zur Begründung des ethnomethodologischen Forschungsansatzes*. Diplomarbeit, Universität München [URL: doi.org/10.13140/RG.2.2.21367.16802].
- Bergmann, Jörg R. (1988): *Ethnomethodologie und Konversationsanalyse*. Studienbrief Kurseinheit 1. Hagen: Fern-Universität Hagen.
- Chomsky, Noam (1965): *Aspects of the Theory of Syntax*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Garfinkel, Harold (1952): *The Perception of the Other: A Study in Social Order*. Unpublished PhD Dissertation. Cambridge, MA: Harvard University.
- Garfinkel, Harold (1967a): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Garfinkel, Harold (1967b): Practical Sociological Reasoning: Some Features in the Work of the Los Angeles Suicide Prevention Center. In: *Essays in Self Destruction*, ed. by Edwin S. Shneidman. New York: Science House, 171-287.
- Garfinkel, Harold (2002): *Ethnomethodology's Program: Working Out Durkheim's Aporism*. Ed. by Anne W. Rawls. Lanham, Maryland: Rowman & Littlefield.
- Garfinkel, Harold (2019 [1960]): *Parsons' Primer*. Ed. by Anne W. Rawls. Stuttgart: Metzler.
- Garfinkel, Harold/Livingston, Eric (2003): Phenomenal Field Properties of Order in Formatted Queues and Their Neglected Standing in the Current Situation of Inquiry. *Visual Studies* 18,1: 21-28.
- Gurwitsch, Aron (2010 [1964]): The Field of Consciousness. In: *The Collected Works of Aron Gurwitsch (1901-1973), Vol. III The Field of Consciousness: Theme, Thematic Field, and Margin*. New York: Springer Dordrecht, 1-409.
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. 2 Bde. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hill, Richard J./Kathleen Stones Crittenden, Hg. (1968): *Proceedings of the Purdue Symposium on Ethnomethodology*. Institute for the Study of Social Change, Department of Sociology, Purdue University, Monograph Series Number 1.
- Lynch, Michael (1993): *Scientific Practice and Ordinary Action. Ethnomethodology and Social Studies of Science*. Cambridge, MA: Cambridge University Press.
- Merleau-Ponty, Maurice (1964a): *Signs*. Evanston: Northwestern University Press.
- Merleau-Ponty, Maurice (1964b): *The Primacy of Perception*. Evanston: Northwestern University Press.
- Meyer, Christian (2021): Alfred Schütz, Aron Gurwitsch, and Harold Garfinkel. The Phenomenological Origins of Ethnomethodology. In: *Routledge International Handbook of Ethnomethodology & Conversation Analysis*, ed. by Andrew Carlin, Alex Dennis, K. Neil Jenkins, Oskar Lindwall, Michael Mair London: Routledge. 15 S.
- Parsons, Talcott (1960): Pattern Variables Revisited. A Response to Robert Dubin. *American Sociological Review* 25, 467-483.
- Parsons, Talcott, Edward A. Shils, Gordon W. Allport, Clyde Kluckhohn, Henry A. Murray, Robert R. Sears, Richard C. Sheldon, Samuel A. Stouffer, Edward C. Tolman (1951): Some Fundamental Categories of the Theory of Action: A General Statement. In: *Toward a General Theory of Action*, ed. By Talcott Parsons, Edward A. Shils. Cambridge, MA: Harvard University Press, 3-29.

Scott, Marvin B./Stanford M. Lyman (1968): Accounts. *American Sociological Review* 33,1: 46-62.

Searle, John (1969): *Speech Acts: An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge: Cambridge University Press.

Verhoeven, Jef C. (1993): An interview with Erving Goffman, 1980. *Research on Language and Social Interaction* 26,3: 317-348.